Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 7

Artikel: Isa
Autor: Marcuard-Guex, C.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572683

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Sie läuten den Frühling ein im Thal."

Isa.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Erzählt von einer Feder. Von **Ch. Marcuard-Guex.**
Autorisierte Uebersetzung von **Elise Ebersold**, Bözingen.

Ich bin genötigt, mich dir, liebe Leserin, selber vorzustellen, und zwar mittelst der Finger meiner lieben Gebieterin, die mir gütigst diesen Dienst erweisen will. Und wenn ich mich unhöflicherweise zuerst präsentiere, so sei versichert, daß es nicht aus Mangel an Bescheidenheit geschieht. Nein, sondern damit ich um so schneller mit mir selbst fertig bin und mich gänzlich meiner teuren Isa widmen kann.

Mein Dasein begann in einem großen Atelier, aus dem ich glänzend und poliert hervorging, um mich auf Samt in einem Juwelierschaufenster in Gesellschaft verschiedener, mehr oder weniger nichtiger Gegenstände auszuruhen. Meine Ruhezeit dauerte einige Monate, was mir nicht besonders zusagte; denn im Gefühle, die Gefährtin eines Weibes zu werden — denkt doch, ich bin eine Goldfeder! — sehnte ich mich schon nach der fieberhaften Thätigkeit, die den Federn des schönen Geschlechtes eigen ist. Wiederholt zog man mich aus dem kostbaren Verstecke hervor, wo ich meine Pracht zur Schau stellte; allein ich wanderte, nachdem ich manchmal verächtliche Bemerkungen über mich ergehen lassen mußte, wieder zurück, was natürlich meinen Stolz beleidigte und in mir einen weiblichen Groll gegen diejenigen erzeugte, die mich verkannten und verschmähten.

Einst stand ein junger Mann vor dem Schaufenster, um die Schmucksachen zu betrachten. Er bemerkte mich, trat ein und verlangte, mich näher zu besichtigen. Er besah mich lange und murmelte endlich: „Das ist's, was ich brauchen könnte, sie ist reizend" .... Doch nach einem Weilchen legte er mich wieder hin und sagte etwas ernüchtert: „Was sollte sie aber mit einer Feder anfangen?"

Diese verächtlichen Worte ärgerten mich höchlich, sowohl um deretwillen, auf die sie sich bezogen, als wegen mir selbst.

Ich sehe den jungen Mann mit den feinen, regelmäßigen Zügen, der korrekten Haltung noch jetzt vor mir; sein vager, unsicherer Blick verriet indes wenig Gemüt.

„Was sollte sie mit einer Feder anfangen?" wiederholte ich. Ei, was weißt du denn, Herr Pessimist? Meinst du, ein Weib ist bloß zu deinem Vergnügen oder deiner Laune bestimmt? Weißt du, ob diese Feder in den Händen einer Frau ihr nicht zum Troste wird während eines Lebens voller Enttäuschungen, in Nächten, da sie vor Schluchzen nicht zu schlafen vermag oder an jenen düstern Tagen, da das trübe Morgenrot nur neues Leid ankündigt? Aus Achtung vor ihrem Schmerze muß sie sich sogar in Schweigen hüllen; und wer sagt dir, daß sie dann, erschöpft und mit verwundetem Gemüte, die Klagen ihres gebrochenen Herzens nicht der Feder anvertraut? Während du als Egoist, als Müßiggänger dahinlebst, ist sie vielleicht eifrig an der Arbeit und ihre Augen ermüden über dem Papier, das ihre Gedanken empfängt, ob dem Werke, das ihr und vielleicht oft noch auch ihren Kindern Brot verschafft. Wie viel Thränen stillt ihre Feder! Wie manches Lächeln ruft sie hervor, wie viel Not lindert sie, während du, nur an dein eigen Wohlsein denkend, die Geringen und Kleinen bespöttelst! Ich hätte noch manches auf dem Herzen gehabt; allein der junge Mann entfernte sich... und übrigens glaube ich, unter uns gesagt, daß er auf meine Strafpredigt wenig acht gab.

Nochmalige Ruhezeit während etlicher Wochen. Da verlangte ein junges weibliches Wesen mit schalkhaftem Auge nach mir. Ich gefiel ihm auf den ersten Blick

und es nahm mich in einem seidenen Schmuckkästchen mit, in welchem ich bald meine Luxusgefährten vergaß.

Tags darauf zog sie mich aus der Schachtel hervor und betrachtete mich ein Weilchen; dann trat ich mein Amt an, indem ich folgende Zeilen schrieb, welche meine Debüts im aktiven Leben bezeichneten.

„Liebe Isa!

Heute ist dein Geburtstag, und da bereite ich mir das Vergnügen, dir einen kleinen Beweis meiner Liebe zu senden.

Diese Feder ziemt sich für deine Finger, deinen ernsten, großen Geist, allzugroß, als daß er alle ihn bestürmenden Gedanken in sich verschließen kann. Zudem wird deine tiefe Empfänglichkeit dir viel Weh, viel Enttäuschungen bereiten; du wirst stets im Geheimen mehr leiden, als wir, deine dich bewundernden Freundinnen, die das Leben mehr von der prosaischen Seite nehmen.

Ich möchte dir gerne gleichen, liebe Isa; manchmal wenn ich dich mitten unter uns so gut, so schlicht und sanft sehe, kommst du mir vor wie ein auf unsere Erde verbannter Engel.

Ich sehe ein vorwurfsvolles Lächeln auf deinen Lippen bei diesen Komplimenten, die dir, der Bescheidenen par excellence, zu übertrieben erscheinen; und da ich nicht gezankt sein will, küsse ich dich, um deinem Zorn zu entgehen, von ganzem Herzen.

Deine Lücile."

Wieder ward ich in mein capitonniertes Gefängnis gesteckt, und als ich dasselbe ein paar Stunden später verließ, befand ich mich in einem reizenden, frischen und koketten Mädchenstübchen, und zwei unendlich milde, tiefe Augen, deren Farbe unmöglich zu bestimmen ist, waren auf mich geheftet.

Sie schimmerten in allen Farben: schwarz in Momenten düstern Schmerzes, braun, wenn sie gerührt war, blau wie der Himmel, wenn das Herz vor Freude klopfte. Immer jedoch, selbst wenn gerechte Empörung, wenn edler Schwung darin glühte, strahlte auch jene unerschöpfliche Milde daraus, die wie der Widerschein einer bessern Welt sich darin spiegelte.

Isa Merintal, die Tochter eines Advokaten, war mit neunzehn Jahren Waise geworden und besaß ein Vermögen, das ihr gestattete, nach ihrer Weise zu leben. Ihre Neigungen bestimmten sie zu wissenschaftlichen und litterarischen Studien; sie besuchte erst in Bern, dann in Zürich die Vorlesungen an der Universität, und überall ließ sie den Ruf vollendeter Bildung, Gelehrsamkeit, Heiterkeit und Vornehmheit — nicht bloß im Aeußern, sondern Vornehmheit des Gedankens und Charakters und eines edlen, nie verletzenden Stolzes zurück.

Ich, die sie ganz genau kenne, habe sie wie ein höheres Wesen, das sie übrigens auch war, vergöttert.

Zur Zeit, da meine Geschichte beginnt, wohnten wir in Lausanne, einer Stadt, die, dank ihrer Universität und ihrer reizenden Lage, völlig kosmopolitisch geworden ist. Eine Tante lebte mit meiner Gebieterin, die ihr als Ehrendame diente.

Am ersten Abend konnte ich nach Belieben ruhen, denn Isa zog sich, die Lampe mitnehmend, ins anstoßende Gemach zurück. Tags darauf durfte ich, oben auf dem Tintengefäß thronend, nach Belieben alle Winkel und sogar, ohne mich zu recken, das Aeußere eines Teiles der Stadt betrachten.

Das Zimmer führte mittelst einer Glasthüre auf einen Balkon, der die Aussicht auf einen weiten, brunnengeschmückten Platz gewährte, hinter dem, von einem Gerüst maskiert, eine Kirche stand.

Die Ausstattung des kleinen Boudoirs war eine einfache, verriet aber den künstlerischen Geschmack derjenigen, die hier träumte. Beim Anblick dieses Asyls konnte man sich mit Leichtigkeit ein genaues Urteil über die Bewohnerin desselben bilden, denn das Zimmer, das man bewohnt, worin man lebt, sich bewegt, wo man leidet und denkt, nimmt das Gepräge dessen an, der es innehat, und man kann mit Recht sagen: „zeige mir dein Zimmer und ich kenne dein Herz."

Ich versuche nicht, dir die mich umgebenden Möbel zu beschreiben. Sie waren altmodisch, mit Utrechtersamt überzogen, aber aus ihrem Arrangement, dem behaglichen Anstrich spürte man etwas Trauliches, Bescheidenes; sie spiegelten einen ungesuchten Luxus, eine etwas strenge Vornehmheit, die noch durch ein paar Gemälde vermehrt wurde, welche den Kenner verrieten.

Beim Eintritt in dies Heim fühlte man, daß das ganze Ensemble edel und groß war, daß kein kleinlicher Gedanke in der Seele der Besitzerin wohnte, die eine seltene Intelligenz und Seelengröße in sich vereinen mußte. Allein an gewissen Einzelheiten erriet man instinktiv ein zärtliches, weiches Gemüt, das wohl die Freude und das Glück innig empfand, aber auch im Verkehre mit der Welt grausam leiden mußte.

Isa trat ein und schnitt meine Betrachtungen kurz ab. Sie schien etwas matt; ihr Blick spiegelte verhüllte Melancholie wieder; ihre Stirne schien einen lastenden Gedanken zu bergen. Sie trat an den Schreibtisch, sah mich bewegt an und rief: „Teure Lücile, wie liebevoll ist sie! Warum vermochte ihre aufrichtige Freundschaft mir nicht zu genügen? Warum ließ sie in meinem Herzen diese Leere . . . die heute allerdings — aber um welchen Preis — ausgefüllt ist!"

Ihr schmerzlich gebeugter Kopf erhob sich, um mir noch leidvolleres Weh zu zeigen. Dann setzte sie sich, ergriff mich mit ihren weißen, kalten Fingern und schrieb nachfolgenden Brief:

„Lieber Oheim!

Sie sehen, ich wende mich in meiner Trostlosigkeit stets an Sie, da ich weiß, daß ich an Ihnen einen zuverlässigen Ratgeber und eine feste Stütze habe. Haben Sie mir nicht so vielfach die liebevolle Teilnahme bewiesen, die Sie für Ihre arme Isette hegen? Darum kommt sie aufs neue mit einem Hülfsgesuch.

Schon lange hatte ich im Sinne, Ihnen zu schreiben, zögerte aber fortwährend unter dem Vorwande, meine Last allein tragen und auskämpfen zu wollen; jetzt aber, teurer Oheim, bin ich zu Ende mit meiner Kraft, und ich strecke hülfesuchend meine Arme nach Ihnen aus, der Sie, seit den Tagen, da eine zerbrochene Puppe mich weinend an Ihre Seite führte, stets meine Kümmernisse und Schmerzen mit mir teilten. Und ist's nicht immerdar dasselbe? Schmerzt uns nicht fort und fort ein zertrümmertes Idol am meisten? So muß ich Ihnen denn das Weh klagen, an dem ich, ich fühle es, sterben werde, wenn Sie mir nicht beistehen.

Sie erinnern sich wohl noch an meinen vor einem halben Jahre geschriebenen Brief, der von einer Glückseligkeit überströmte, die mein Herz nicht in sich zu verschließen imstande war. Doch Sie kennen mich: ich gehöre zu denen, die das Glück stumm macht; auch war mein Schreiben kurz und unklar, deshalb will ich heute etwas weitläufiger sein, damit Sie den Umfang meines Unglücks besser begreifen.

Letzten Winter traf ich in einer der vornehmen Bernerfamilien mit einem jungen Professor, Heinrich Norden, zusammen, und gleich von Anfang frappierte mich die sich in seinen Zügen wiederspiegelnde Güte, Freimütigkeit und Noblesse seines Wesens. Einige besonders ausgezeichnete Männer und ein paar Schriftstellerinnen bildeten eine Gruppe, zu der ich mich gesellte; die Unterhaltung drehte sich um ein jüngst erschienenes Werk, so daß ich den jungen Professor, der sich mir hatte vorstellen lassen, über dem Interesse an der Konversation vergaß.

Ich muß offen gestehen, daß ich ihn vollständig vergessen haben würde, ohne je wieder an ihn zu denken, wenn er nicht beim Weggehen meiner Tante den Arm geboten hätte. „Wir haben den nämlichen Weg," sagte er; „erlauben Sie mir, Sie zu begleiten."

Meine Tante, von jeder Aufmerksamkeit geschmeichelt, nahm das Anerbieten an und wir begaben uns, ein gleichgültiges Gespräch beginnend, heimwärts.

Nachdem er sich von meiner Tante verabschiedet, wandte er sich an mich, bot mir die Hand und sagte mit bewegter Stimme: „Die Erinnerung an diesen Abend wird unauslöschlich in meinem Gedächtnis haften bleiben."

Nun wissen Sie, lieber Onkel, daß ich oft Gelegenheit hatte, Liebesworte zu hören, die vielleicht von einem aufrichtigen Gefühl, von Stolz oder auch von der Hoffnung diktiert waren, meine Person und was dazu gehört, zu erobern; niemals aber empfand ich ein solch köstliches Gefühl, wie in diesem Moment, und ich thörichtes Kind mit zu heißer Einbildungskraft muß bekennen, daß eine Thräne des Glücks und der Trauer über meine Wange rollte; denn ich war gleichzeitig glückselig und schmerzlich bewegt.

Tags darauf wollte ich umsonst ein paar Seiten schreiben. Dann nahm ich meine Bücher zum Studieren vor; aber alles vergeblich; mein Geist war anderswo.

Zwei Tage später stellte sich Herr Norden bei uns vor und kam seitdem wieder; . . . keine zwei Wochen waren seit unsrer ersten Begegnung verflossen, so mußte ich mir eingestehen, daß ich ihn liebe.

Er verkehrte ganz und gar schlicht und natürlich mit mir, zeigte keine besonders drängende Eile, ließ aber jedesmal beim Abschied ein tiefinnigeres, herzlicheres Wort zurück, das mich in reizvolle, unendliche Träume verstrickte.

Ohne daß er's ahnte, bahnte er sich so den einzigen Pfad, der zu meinem Herzen führt. Wäre er zu zärtlich, zu verliebt, zu stürmisch gewesen, so hätte er mir ganz gewiß Widerwillen eingeflößt. Diese kalten Manieren, die kühle Zurückhaltung dagegen, die den Eindruck einer vagen Sehnsucht, eines leisen Schmerzes machte, ließen mich ihn immer mehr schätzen, und mein Herz ward gefangen, ehe ich nur an Gefahr dachte.

Zwei Monate darauf hielt er, der Form halber, bei meiner Tante offiziell um meine Hand an.

Das war der glücklichste Tag meines Daseins! Welch köstliche Träume träumte ich damals! Ich gelobte mir, nur für sein Glück zu leben, ihm mein Leben zu widmen, um ihm jedes Leid, jede Sorge aus dem Wege zu räumen, ich wollte nur seine demütige Magd sein; denn ich hielt mich seiner nicht würdig.

Am Abend kam er wieder und sagte in tiefer Ergriffenheit zu mir: „Isa, Sie haben aus mir, indem Sie mir gestatten, Ihnen mein Leben zu weihen, den beneidenswertesten Mann der Erde gemacht."

Welcher Triebfeder gehorchte ich damals? Ich, die sonst nicht für expansiv gelte, erfaßte, von unbezwinglicher Bewegung hingerissen, seine Hände, preßte sie in den meinen und erwiderte: „Lassen Sie mich Sie lieben, Heinrich; das ist schon das Glück!"

Die Wirkung dieser unseligen Worte war eine so plötzliche, daß ich ganz betäubt davon blieb: seine Züge entstellten sich; er erblaßte furchtbar, und zögernd dumpf versetzte er: „Es ist mein innigster Wunsch, Isa, Sie glücklich zu machen."

Und während eines Monats, eines langen Monats voller Poesie und süßester Träume, war ich's wirklich. . . . Mitten in meiner Seligkeit aber kam immer wieder die Erinnerung an jene sonderbare Ergriffenheit über mich. Einige Zeit nachher begann ich mich zu fragen, ob ich denn auch wahrhaft geliebt werde . . . . und heute, lieber Onkel, ist meine Seele gebrochen, das Herz zum Tode verwundet. Und doch hat Herr Norden keineswegs aufgehört, mir die liebevollste Achtung, die wohlwollendste Sorgfalt zu erweisen; aber das ist auch alles. Nie ein Wort der Zärtlichkeit, niemals ein Liebeswort; und doch gäbe mir seine Liebe, einzig seine Liebe, das Leben wieder zurück! Die Qual, die dieser Zustand mir verursacht, wirkt ungünstig nicht bloß auf mein Inneres, sondern auch auf meine Gesundheit; mein leidendes Aussehen fällt jedem auf . . . nur er frägt niemals, ob ich leide . . . Er merkt es nicht einmal, und dies ist meine Schuld: ich verstehe es nicht, seine Blicke zu fesseln und ihm die tiefe Neigung einzuflößen, die ich für ihn hege.

Alles was mich betrifft, berührt ihn so wenig, daß er sich nicht einmal darum kümmert. Jüngst waren wir abends in einem Freundeskreis bei Frau Balding und ich wurde gebeten, zu musizieren. Lücile, meine Freundin, an die Sie sich ohne Zweifel erinnern, wählte eine Phantasie über ein Motiv aus „Robert der Teufel", jene berühmte Cavatine: „Robert, Robert, den ich liebe!"

Ich legte mein ganzes Herz, meine ganze Seele in das Spiel. Er plauderte mit Frau Balding, und als ihn jemand um seine Ansicht über das Stück befragte, erwiderte er nachlässig: „Es ist ein entzückender Walzer. Ich habe übrigens Strauß immer vergöttert."

Und merken Sie sich, wir haben das Stück mit einander gesungen!

Sie sehen aus alledem, teurer Oheim, daß ich sehr unglücklich und sehr in Verlegenheit bin. Meiner Tante, die viele gute Eigenschaften besitzt, aber für Herzensangelegenheiten kein Verständnis hat, kann ich mich unmöglich anvertrauen; sie findet, daß Heinrich sehr an-

ständig, sehr korrekt ist und meine Befürchtungen chimärisch sind.

Herr Norden drängt mich, unsere Hochzeit nicht aufzuschieben; allein sei es Ahnung oder Schwäche, ich bange vor einer Zukunft, die mir bloß Gleichgültigkeit desjenigen verheißt, dem ich meine heiße Liebe gewidmet, und ich habe nicht den Mut zur Festsetzung des Tages, der mich ihm auf immer verbindet.

Eine traurige Alternative für mein zerrissenes Herz!

Ich gäbe mein Leben hin für ein paar Jahre des Glückes mit ihm; und ich zaudere vor der Erfüllung meiner Wünsche, als ob unsere Verbindung eine verhängnisvolle Entscheidung über unser unglückliches Schicksal wäre.

Besonders seinethalb fürchte ich die Bitternis eines Lebens, das glänzend, wie das seine, gefesselt ist an das Dasein eines unbedeutenden, wenn nicht bald verabscheuten Weibes.

Verzeihen Sie, lieber Onkel, die Selbstsucht dieses Briefes, voll von Klagen, Leid und finstern Gedanken. Ich bitte um Ihren helfenden Rat. Mag derselbe heißen, wie er will, ich werde ihm folgen, sollte er auch all meine Hoffnung vernichten.

Einen Kuß von Ihrer betrübten Isa."

Der Brief ward versiegelt und meine Gebieterin entfernte sich damit.

Im Verlaufe des Tages sah ich Isa noch mehrmals; was mich am meisten wunderte, war dieser nach Zerstreuung suchende Schmerz, der aber, wenn sie sich bot, nichts davon wissen wollte.

In einer der Schubfächer des Schreibtisches befand sich ein Heft, das ich später als Tagebuch erkannte. Abends nahm sie dasselbe heraus und war, mich in die Tinte tauchend, im Begriff, ihrer Trauer und Angst Worte zu leihen; da stieß sie es unter dem Eindruck eines plötzlichen Gedankens weg und flüsterte: „Nein, ich könnte sterben, ohne Zeit zu finden, diese Blätter zu verbrennen, und wenn er sie dann läse, wäre es gleichsam ein Vorwurf für ihn."

Sie wollte das Heft wieder einschließen; allein ihr Schmerz hatte meine Nerven überreizt und ich vergoß eine dicke, schwarze Thräne, die auf das satinierte Blatt tropfte.

Ihr habt euch wahrscheinlich schon mehr als einmal über das geärgert, was man allgemein einen „Klecks" nennt; allein ihr wißt nicht, daß das Thränen, veritable Federthränen sind; wir weinen über euch, über eure Liebesworte, die ihr an denjenigen oder diejenige schreibt, die mit eurem Herzen spielen; wir weinen über die Freundschaft, die ihr Leuten widmet, die sie nicht verdienen; wir weinen über eure Trauer, über euren offenen oder versteckten Schmerz, über eure entschwundenen Illusionen, über eure Träume, denen die Enttäuschung harrt oder auch über euren ungerechten Haß.

Oh, wir haben häufig genug Ursache, über euch, ihr armen Opfer eures Herzens, und über eure unvollkommene, krankhafte Natur zu weinen . . . .

Tags darauf führte die Magd einen hochgewachsenen Mann in den Fünfziger Jahren in das Zimmer ihrer Herrin.

„Das Fräulein wird bald nach Hause kommen. Wenn der Herr gefälligst warten will, werde ich meine Gebieterin von Ihrer Anwesenheit benachrichtigen."

„Danke, meine Tochter", antwortete der Fremde.

Allein geblieben, begann er im Zimmer auf und ab zu gehen; seine sorgenvolle Stirn verriet, daß ein peinlicher, ja sogar schmerzlicher Gedanke sein Gemüt belaste, und unwillkürlich beschattete er mit der Hand seine Augen.

Es war Karl Merintal, der Onkel und vertraute Ratgeber meiner Gebieterin.

Die Thüre öffnete sich und Merintal erbebte. Sich umwendend stand er Isa gegenüber, die, seine Hände erfassend, ausrief: „O, wie gütig von Ihnen, lieber Onkel, daß Sie auf meinen Brief so rasch herbeieilten! Welche Freude, Sie wiederzusehen!"

„Meine liebe Isa," entgegnete der Besuch ernst, „die Sorge um Deine Zukunft bestimmte mich, meine vielen Beschäftigungen zu verlassen, um zu Dir zu eilen. Was die Freude, mich wiederzusehen, betrifft, mein armes Kind, so wird der Schmerz, den meine Worte Dir zufügen müssen, sie bald ersticken. Isa, wappne Dich mit Mut!"

Angstvoll erhob sie ihr schönes Haupt, heftete ihre Augen auf die des Oheims und sagte: „Ich habe welchen, Onkel. Alles andere lieber, als diese entnervende und trügerische Ungewißheit. Das Uebermaß meines Schmerzes wird mir Mut verleihen."

„Daran erkenne ich meine tapfere Isa wieder. Nun denn, so wisse, diese Heirat ist unmöglich; sie würde Dein Glück gefährden."

Merintal erwartete vielleicht eine Nervenkrisis; doch es fand keine statt. Isa erblaßte, erfaßte fieberhaft des Onkels Hände, und ihren verstörten Blick auf ihn heftend, flehte sie gebrochenen Tones: „O sagen Sie mir alles! Nennen Sie mir Ihre Gründe, Onkel; ich will die Wahrheit wissen, mag sie auch noch so hart sein!"

Es herrschte eine Weile peinliches Schweigen, während dessen Merintal bekümmert und angsterfüllt meine Gebieterin betrachtete, deren Schönheit unter dem Einfluß der Verzweiflung ein erhabenes Gepräge annahm.

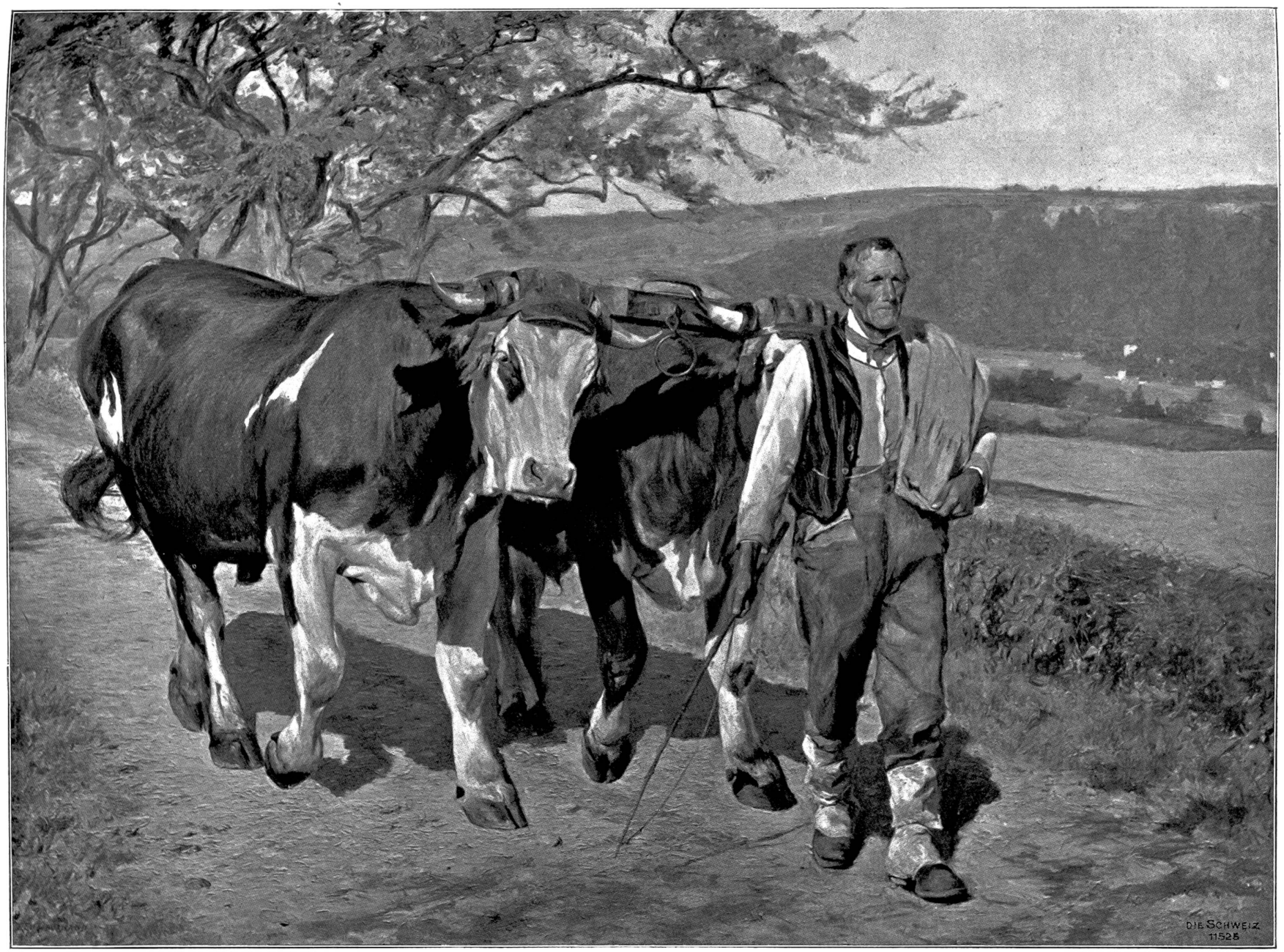
„Die Gründe hätte ich Dir, mein teures Kind, lieber verschwiegen. Indes halte ich's schließlich doch für besser, daß Du dieselben vernimmst; das dient vielleicht dazu, die Wunde Deines Herzens ein wenig zu lindern."

Isa lächelte und ich begriff wohl, daß dies Lächeln bedeutete: „Es gibt keinen Trost für ein Gemüt, wie das meinige." Der Onkel aber nahm es im Gegenteil als Zustimmung zu seinen Worten. Die Männer sind bisweilen so borniert! Sie ahnen die verborgenen Falten des Frauenherzens so gar wenig!

„Dein Brief, liebe Isa," fuhr Merintal fort, „hat mich peinlich überrascht. Und dann erregte er auch meine Neugierde. Warum liebt denn Herr Norden Dich, ein Wesen, das würdig ist, vergöttert zu werden, nicht?"

„Onkel!" unterbrach ihn Isa.

„Keine falsche Bescheidenheit, mein Kind. Um sicher durchs Leben zu schreiten, muß man sich seines Wertes bewußt sein. So fragte ich mich denn, weshalb er um Deine Hand warb, wenn er keine Liebe für Dich hegt. Das Einfachste war, nach Bern zu gehen; und so begab ich mich unverzüglich zu Deiner Freundin Lücile, die, wie ich mir dachte, auf dem Laufenden über gar manches sein mußte, was Du nicht weißt, und mir



Der Bauer.

Gemälde von Eugen Burnand.

deshalb bei der Lösung des Rätsels behülflich sein konnte. In dieser Voraussicht hatte ich mich nicht getäuscht; sobald sie mich erblickte, lief sie mir entgegen. „Sie kommen wegen Isa," begann sie ohne Vorrede. „Wie freut es mich, Sie zu sehen und ihnen alles zu erklären, was ich meiner armen Freundin nicht schreiben darf. Diese Heirat darf nicht stattfinden; sie wäre ihr Lebtag unglücklich. Sie ist nicht eine der Frauen, die sich mit ihrer Stellung begnügt, ohne sich um die Liebe des Gatten zu kümmern. Isa will ihr Herz verschenken, und wenn sie es thut, thut sie's ganz; aber dafür will sie auch mit voller, ungeteilter Liebe geliebt sein." Kurz, durch Lücile erfuhr Herr Merintal, daß Norden mit Frau Balding verlobt gewesen, aber infolge des väterlichen Ruins entsagen mußte. Später, als er mit der inzwischen verheirateten Geliebten wieder zusammentraf, lohte seine einstige Neigung für sie aufs neue empor, und die junge Frau, kokett und geschmeichelt durch diese Treue, stieß den einstigen Bräutigam nicht zurück.

Nordens Mutter wurde krank und rief den Sohn zu sich. Bald hatte sie Heinrichs Geheimnis entdeckt und er gestand ihr alles. Erschrocken über die ihm drohende Gefahr wollte sie ihn retten, und ohne zu denken, daß der Einsatz bei diesem gewagten Spiel das Glück eines jungen, unschuldigen Mädchens sei, mußte er ihr auf dem Todbett versprechen, um Fräulein Merintal zu werben, die, wie sie sagte, ihn einzig glücklich zu machen vermöge. Einer Sterbenden kann man nichts abschlagen, und so gelobte Heinrich seiner Mutter, was sie verlangte. Die arme Frau meinte, Isas Tugenden, Talente und Schönheit müßten ihres Sohnes Herz erobern.

Nach dem Tode der Mutter blieb der junge Professor eine zeitlang unsichtbar. Er hatte nötig, sich zu fassen und Klarheit über die ihm von der Mutter vorgeschriebenen Verhaltungsmaßregeln zu gewinnen. Mit Bangigkeit gedachte er an sein Versprechen, das er zu halten beabsichtigte. So ließ er sich denn Isa vorstellen und es gelang ihm, just wegen seiner reservierten Haltung, ihr Herz zu erobern. Allein er erfüllte bloß eine Pflicht und erkannte, weil noch völlig im Bann seiner ersten Neigung, die Reize seiner süßen Braut eben so wenig, wie er die tiefe Zärtlichkeit dieses so reinen, keuschen Gemüts und noch weniger ihre Angst, ihre Zweifel, ihren Schmerz erriet. Trotzdem war Norden ein vornehmer Charakter, und der Gedanke, seiner Braut das geringste Weh zu verursachen, wäre für ihn ein unendlich schmerzlicher gewesen. Sie waren wirklich für einander geschaffen; sie hatten den gleichen Geschmack, dasselbe edle, großmütige Streben. Nur suchte er nicht, sie zu verstehen. Seine falsche Stellung, seine jüngsten Kümmernisse, all das trug zur Verlängerung seiner Blindheit bei.

Ihr, die ihr ihn verurteilt, seid ihr scharfsichtiger, legt ihr euch Rechenschaft darüber ab, daß eure unbedeutendste Handlung, ein einfaches, unbedachtes Wort für andere grausam und schmerzlich sein kann?

Während der ganzen Zeit, da Herr Merintal redete, stützte sich Isa, den Kopf in den Händen, auf die Lehne eines Fauteuils. Ich sah Thränen über ihre abgemagerten Hände perlen und zeitweises Schluchzen ihre Brust erschüttern.

Als er geendet, erhob meine Herrin, eine wahre Mater dolorosa, das Haupt und sagte zu ihrem Oheim: „Ich danke Ihnen für Ihre Sorgfalt und Hingebung; seien Sie indes, bitte, so gütig, diese Angelegenheit unverzüglich ins Reine zu bringen. Gehen Sie gefälligst zu Heinrich selbst, den ich seit meiner Abreise von Bern — es sind drei Wochen seither — nicht mehr gesehen habe, und fragen Sie ihn — obschon ich gar keinen Zweifel darüber hege — ob all das wahr sei. Er ist zu sehr Ehrenmann, um es zu verhehlen. Erkennt er die Wahrheit dessen, was Sie vernommen haben, an, so sagen Sie ihm, daß ich ihn seines Eheversprechens entbinde, und daß wir künftig einander fremd bleiben wollen."

Herr Merintal, erstaunt über solche Charakterstärke, wollte sich entfernen; da wandte er sich bei der Thüre nochmals um und sah, daß Isa, das Gesicht mit den Händen bedeckend, in einen Lehnstuhl gesunken war. Ergriffen von diesem stummen Leid kam er zu ihr zurück. „Mut gefaßt, mein Kind. Suche Kraft bei dem, der allein Dein Weh zu lindern vermag. Früher oder später wird unsere Seele zerquetscht vom Rade der Zeit; Gott aber legt immer mildernden Balsam auf unsere Wunden. Ihm muß man vertrauen. Möge er Dich behüten und Dir beistehen. Auf Wiedersehen, liebe Isa."

Meine Gebieterin verbrachte den ganzen folgenden Tag in ihrem Zimmer und antwortete kaum auf die Klagen der im Nebengemach befindlichen Tante, die sich alle fünf Minuten veranlaßt fand, die Magd um nichts und wieder nichts auszuzanken.

Isa war fieberhaft erregt; bald warf sie sich in einen Lehnsessel; bald ging sie hastig im Zimmer hin und her; bald eilte sie, unruhig, leidvoll und matt von der Thüre zum Fester.

Gegen Abend hallte ein gewichtiger Schritt, und das junge Mädchen stürzte wortlos, aber mit angstvollem Blick dem Oheim entgegen.

„Alles ist zu Ende, meine arme Isa," sprach Herr Merintal sanft. „Er hat mir alles gestanden und begreift, daß Dein Entscheid der richtige ist."

„Es ist gut," flüsterte meine arme Gebieterin. „Bitte, lassen Sie mich einen Augenblick allein. Dann kommen Sie in Bälde wieder mit dem Trost Ihrer gütigen Worte und Ihrer warmen Teilnahme. Nur Sie allein vermögen meinen Mut aufzurichten." Und sie streckte ihrem lieben Ratgeber beide Hände entgegen, der eine Thräne darauf fallen ließ.

* * *

Fast drei Jahre sind verflossen; wir haben Lausanne verlassen und bewohnen ein reizendes Chalet in der Nähe von Biel. Dies nette Haus konnte aus dem Schiffbruch ihres Vermögens, das den Betrügereien eines Banquiers zum Opfer fiel, gerettet werden. Zudem war Isas Tante gestorben, und all das veranlaßte sie, etwas zurückgezogen zu leben. Ich war auf einem altväterischen Schreibtisch einquartiert und betrauerte den zierlichen, kleinen in Lausanne nicht allzusehr; denn hier war meine Gebieterin fast beständig bei mir.

Ganze Tage verbrachte sie bei der Arbeit, und ich hatte gar viel zu thun zwischen ihren Fingern, welche Blätter voll edler Gedanken, erhabener Gefühle und ein feuriges Streben nach dem Ideal niederschrieben.

Ihre Werke wurden gerne und oft mit Begeisterung vom Publikum aufgenommen, und ihr Name war in Schriftstellerkreisen ein geachteter.

Ach, das Schicksal schuldete ihr wohl diese Jahre der Ruhe und Zufriedenheit. War ihr auch das Glück nicht zu teil geworden, so schien sie sich doch wenigstens ihrer Stellung zu freuen, und die Wunde ihres armen, zerrissenen Herzens vernarbte, allem nach, von Tag zu Tag immer mehr. Oft, wenn ich diese reizende Stirn über die Blätter gebeugt sah, denen ihr Geist seine edlen Bestrebungen anvertraute, begriff ich, was intellektuelle Arbeit Großes, Segensreiches, Tröstendes für ein von den Lebensstürmen verschlagenes, an den Klippen des Daseins verwundetes Gemüt hat. Aus ihren Werken fühlt man die Erfahrung dessen, der gelitten, gekämpft und geliebt hat; darin vergießt sie die Thränen, die sie vor der Menge verbirgt, das Weh, das sie erdrückt, die Hoffnungen, die vernichtet worden. Aber ebenso sehr spürt man auch die Flamme heißer Menschenliebe; man atmet Seelengröße, Noblesse des Herzens. Die Widerwärtigkeiten sind die Schule des Lebens; sie entwickeln die Verstandeskräfte, erheben den Geist und stärken die Seele zum Kampf.

Doch kehren wir wieder zu meiner Herrin zurück.

Eines Abends durchblätterte sie die Korrekturbogen eines Werks, das sie eben veröffentlichen wollte, welche der Verleger ihr kürzlich geschickt hatte.

Nie noch habe ich sie so glückstrahlend gesehen. Sie stützte den Kopf auf die weiße, feine Hand, und ich hörte sie halbleise flüstern: „Heinrich kommt. Er flehte mich an, ihm einen kurzen Besuch zu gestatten, und ich habe seine Bitte gewährt. Bin ich nicht unvorsichtig gewesen? Mein Herz zittert beim Gedanken eines Wiederfindens.“ Sie stand auf und trat ans offene Fenster. Wie schön war sie so in ihrem Trauergewand und dem sinnenden Ausdruck, dessen Reiz ihr unbewußt war.

Die Dienerin öffnete halb die Thüre und ein Mann, den ich rasch erkannte, trat ein, ohne daß sein durch den Teppich gedämpfter Schritt seine Anwesenheit verriet. Eine Weile betrachtete er mit leid- und schmerzvollem Ausdruck die reinen Linien des edlen Gesichts.

Endlich trat er auf meine Gebieterin zu.

„Isa .... mein Fräulein“ verbesserte er sich mit demütiger Verbeugung.

Jählings wandte sie sich beim Ton dieser Stimme, die sie so oft in ihren Träumen vernahm, um, erblaßte leicht, faßte sich aber bald und reichte ihm die Hand.

„Ich danke Ihnen, Herr Norden, daß sie eine Einsiedlerin besuchen,“ sagte sie und bot ihm einen Stuhl.

„Mein Fräulein, ich kam auf meiner Rückkehr nach Bern über Biel und wollte die Stadt nicht verlassen, ohne Ihnen meine Hochachtung zu bezeugen ...“

Etwas verlegen hielt der Professor inne.

Beabsichtigte er durch seinen unerwarteten Besuch Fräulein Merintal zu verblüffen, oder fühlte er sich bei der Erinnerung an die Vergangenheit geniert? Wie dem auch sei, man hätte meinen können, die Ruhe meiner Herrin steigere seine Befangenheit.

Isa bemerkte dies und begann, um es ihm heimelig zu machen, von der Umgebung Biels zu sprechen und rühmte, wie angenehm und ruhig sie sei.

Unter dem Zauber dieser Stimme, die wie ein linder Windhauch den Schmerz einwiegt und das Weh einschläfert, sagte sich Norden, er müsse blind und taub gewesen sein, um das engelhafte Wesen, das seine Braut war, nicht besser zu würdigen.

Die Unterhaltung drehte sich um verschiedene Themas, und die Nacht senkte sich nieder, als Isa aufstand, um die Lampe anzuzünden. Norden durfte seinen Besuch nicht weiter ausdehnen; so erhob er sich ebenfalls, und Isa bot ihm die Hand zum Abschied. Von plötzlicher Bewegung ergriffen, behielt Heinrich diese in der seinen.

„Isa, Sie sind heute berühmt,“ sagte er, man bewundert Ihre Werke, und die Zukunft lächelt Ihnen. Die Vergangenheit ... o diese unwiederbringliche Vergangenheit, sie muß Ihnen nur düstere Farben bieten. .... Und dennoch, verzeihen Sie mir die Kühnheit, haben Sie diese Vergangenheit nie bereut?“

Marmorblässe überzog Isas Gesicht. Eine solche Frage von dem Manne, der diese Vergangenheit so verdüstert hatte, der sich scheuen sollte, derartige Erinnerungen wach zu rufen, sie mußte sinnlos scheinen. Und so sah sie ihn denn auch, bevor sie antwortete, fest an. Wer vermöchte die vielen jetzt auf sie einstürmenden Fragen, wer den Kampf auszusprechen, den sie ausfocht!

Indes war sie wieder Herrin ihrer selbst geworden; sie stützte sich auf die Lehne des Fauteuils, schaute mit ihren großen, ruhigen Augen in die seinen und sagte sanften Tones: „Nein, Herr Norden; die Vergangenheit ist ein schlimmer Traum für mich. Ich will Ihnen zwar gestehen, daß mich eine düstere Trauer befiel, und ich mein Leben als zu Ende ansah. Doch hat mich Gott vor Verzweiflung bewahrt, und da ich nicht zu denen gehöre, die unter der Last versinken und dem Kampf ausweichen, so habe ich gerungen mit meinem eigenen Herzen, habe mich mutig aufgerafft aus meiner Versunkenheit, habe tüchtig gearbeitet, und heute bin ich glücklich, so glücklich, als es nach so viel Stürmen möglich ist.“

„Also wünschen Sie nichts weiter? Sie sehnten sich nie nach innigem, häuslichem Glück?“

„Wir träumen freilich unser ganzes Leben lang; aber die Illusionen wechseln mit den Verhältnissen und den Jahren; die meinigen sind nicht mehr, was sie früher waren. Hätte ich mich damals verheiratet, so würde ich meine Neigungen meinem Glücke geopfert und dies nie bereut haben in einem von Liebe erfüllten Heim. Ich mußte ankämpfen gegen das Gefühl der Vereinsamung, die mich für die Zukunft erschreckte, und so griff ich wieder zur Feder. Ich lege meine ganze Seele, mein ganzes Herz in das, was ich schreibe. Ob ich, wie Sie sagen, heute berühmt bin, weiß ich nicht; aber für mich bedeutet meine Thätigkeit das Glück, das Leben. Und dann wissen Sie vielleicht nicht, daß ich arm bin; meine Arbeit ist mir notwendig ... und ich gestehe, käme ich auch wieder zu Vermögen, ich würde damit fortfahren; denn sie macht mich glücklich.“

Norden beugte traurig das Haupt; dann wiederholte er, wie mit sich selbst sprechend: „O nein, die Vergangenheit war durch meine Schuld allzu schmerzlich für Sie, als daß Sie ihrer mit dem geringsten Bedauern gedenken könnten.“

„Machen Sie sich keinen Vorwurf; die Vergangen-

heit war durch ihre Schmerzen heilsam, die Gegenwart durch ihren Frieden und ihre Glückseligkeit gesegnet für mich. Seine Thränen darf man nicht bereuen. .... Leben Sie wohl, Herr Norden, und nehmen Sie die Erinnerung an meine Freundschaft mit sich fort."

Schweigend verbeugte er sich und ging.

Sie sah ihm nach, wie er sich durch die Alleen des kleinen Gartens entfernte.

„O ja, mein Freund," flüsterte sie, als sie ihn im Abenddunkel verschwinden sah, „unser Herz trauert um seine Thränen. Aber sei nur ruhig, ich will Dir nicht sagen, welche Erinnerungen Dein Anblick in mir wachgerufen, wie meine Seele bei Deinem Kommen aufschrie. Heute wärst Du geneigt, mich zu lieben, mich zu Deiner Lebensgefährtin zu machen; doch es ist zu spät. Meine Jugend ist dahin; an dem Tage, da ich den Glauben an Dich verlor, verschwand sie. Und dann könnte ich Dich ja nicht glücklich machen, denn ich fühle, daß ich Dir meine Feder opfern müßte, und ihrer bin ich sicher ... nicht aber Deiner. Ich werde leben, um zu arbeiten, und um der Erinnerung willen. Fort also, ihr unsinnigen und verlockenden Träume, fort mit euch! Geht zu dem, der euch ins Leben rief!"

Fast ein halbes Jahr verfloß. Es war gegen Ende des Sommers; Isa arbeitete zuweilen mit fieberhaftem Eifer und saß dann wieder plötzlich und ohne Ursache stundenlang lässig, den Kopf in den Händen, grübelnd oder — leidend.

Ich weiß nicht, wohin dieser sonderbare Zustand völliger Erschöpfung schließlich bei längerer Dauer geführt hätte; doch das Schicksal machte ihm ein Ende.

Wiederum meldete die Dienerin: Herr Professor Norden. Meine Gebieterin saß am Schreibtisch, fuhr aber, als sie den Namen desjenigen vernahm, der so oft ihre Gedanken beschäftigte, rasch empor.

„Lassen Sie ihn eintreten," befahl sie.

Und sie schlang den Arm um die Lehne des Fauteuils und harrte fest und entschlossen des Kommenden.

Norden trat ein und verneigte sich respektvoll vor Isa.

„Mein Fräulein," begann er mit bebender Stimme, „ich hatte nicht im Sinne, Sie nochmals mit meiner Gegenwart zu belästigen, und es bedurfte eines wichtigen Ereignisses, um mich zu bestimmen, Ihre Ruhe wiederum zu stören. Ich habe ein beträchtliches Vermögen geerbt und komme, es Ihnen mit meinem Herzen zu Füßen zu legen und Ihnen zu sagen, daß auch ich seit unserer letzten Zusammenkunft gelitten und gerungen habe, und daß ich Sie liebe, heiß und feurig liebe. Ich flehe, vergessen Sie die Vergangenheit, Isa, ich war blind, ich war sinnlos. Schenken Sie mir aus Mitleid nur einen Teil der Liebe, die Sie mir widmeten, und ich werde glücklich sein."

Wie unter einem tief schmerzlichen Streich hatte Isa die Augen geschlossen; ihre Züge waren etwas entstellt, endlich erwiderte sie mit ein wenig zitterndem Ton: „Heinrich, ich danke Ihnen für Ihre guten Absichten, welche die ganze Vergangenheit auslöschen; aber glauben Sie mir, Ihre Gattin kann ich nicht werden."

„Isa, nehmen Sie die Worte zurück! Sie sind nicht eine jener Frauen, die ihre Liebe vergessen; Ihr Charakter, Ihr Herz widerspricht dem. Ich that Ihnen unermeßliches Unrecht; vermag aber ein ganzes Leben völliger Hingabe mich in Ihren Augen nicht wieder zu rehabilitieren? Ich ward für meine Blindheit grausam bestraft und Sie sind gehörig gerächt. Diejenige, der ich Sie geopfert, hat sich in ihrem wahren Lichte gezeigt und in gerechter Vergeltung alles Irdischen erschien mir darauf Ihr strahlendes Bild mit der Aureole des mir gebotenen Glückes. Ich fühlte alles, was ich verloren, und in meinem Herzen trage ich seitdem bittere Reue, einen unablässigen, mich verzehrenden Selbstvorwurf mit herum. O ich leide schwer, Isa, und komme, Sie um ein Wort der Hoffnung zu bitten. Sie sind groß, Sie sind edel, und Sie wissen, daß das Weib der Engel der Verzeihung ist. Und wer vermöchte zu sagen, welche Liebesschätze Ihnen für die mir erteilte Absolution erblühen? Isa, ich demütige mich vor Ihnen, ich liege Ihnen zu Füßen und bitte um Ihre Vergebung und um Ihre Liebe."

Sie richtete ihn, seine flehend gegen sie ausgestreckten Hände ergreifend, empor.

„Armer, unglücklicher Heinrich, seien Sie stark im Mißgeschick; seien Sie Mann und versuchen Sie, mich zu verstehen: Mein Leben könnte Ihnen nicht gänzlich gehören; ich habe es der Litteratur gewidmet. Einst hätten wir glücklich sein können; das Schicksal hat es nicht gewollt; heute ist es zu spät."

Norden erhob den Kopf, und sein forschender Blick tauchte in den Isas.

„Eine andere Liebe hat in Ihrem Herzen Platz gegriffen?" fragte er.

„Nein, nein, niemals!" rief sie lebhaft.

„Könnten Sie mir nicht ein Partikelchen der einstigen Liebe gönnen?"

„Unsere Vereinigung ist unmöglich geworden."

„Dann leben Sie wohl, Isa," schluchzte er, „seien Sie glücklich. Adieu!"

Verzweifelnd ihre Hände drückend, floh er davon.

Ach, meine Gebieterin hatte ihre Kräfte überschätzt. Lange lag sie bewußtlos in dem Lehnstuhl, in den sie gesunken war.

Endlich ergriff sie mich mit fieberischer Hast, nahm ein Briefblatt und schrieb:

„Freund!

Ich fürchte, daß ich Ihnen die Gründe zu wenig erklärt habe, die mich bewogen, Ihren Antrag zurückzuweisen. Glauben Sie nicht, daß ich den zurückstoßen will, der die Vergangenheit gutzumachen strebt; jede Reue verdient Sympathie, und uns armen Sterblichen geziemt es nicht, unversöhnlich gegen unsere Brüder zu sein, da wir alle auf unserm Lebensweg der Nachsicht und Milde bedürfen. Außerdem kann ich mir kein Frauenherz vorstellen, das so unbarmherzig wäre, nicht mit mir einzusehen, daß jede Schuld durch Verzeihung getilgt wird.

Nicht die Vergangenheit hindert mich also, Ihnen mein Dasein anzuvertrauen, Freund; mein Abschlag gründet sich auf die Ueberzeugung, daß ich nicht im stande bin, Sie glücklich zu machen. Ich bin eine Schriftstellerin — ein nobler und vielleicht hoher Titel — dem aber die Mißbilligung der Männer anhaftet, weil sie annehmen, daß ein schriftstellerndes Weib nicht verstehe, eine gute Gattin und Hausfrau zu sein.

Und in der That könnte ich nicht mein Leben teilen und mich halb der einen und halb der andern Aufgabe widmen. Gewiß hätte ich seinerzeit die Rolle der Gattin mit Freuden gewählt; allein Sie wissen, daß mich die

Umstände auf eine andere Bahn gedrängt haben, und nun glaube ich, daß es mir nach fünf Jahren einer solchen Existenz schwer fallen würde, mich dem Familienleben wieder anzubequemen, selbst wenn meine Liebe stark genug wäre, Ihnen meine Feder zu opfern. Sie könnten dann fürchten, daß mein früherer Ruhm mir im Kopfe spuke und wären deshalb unglücklich, was ich um jeden Preis verhindern möchte.

Sie finden mit Leichtigkeit eine Frau — ich will nicht sagen, die Ihrer würdiger ist, aber welche nicht als Trost und Gefährtin während Jahren — sich eine Feder erkoren hat.

Allein, wohin Sie auch gehen und welches Ihr Los auch sein mag, zählen Sie mich immerdar zu denen, die Ihnen eine echte, unversiegliche Freundschaft weihten.

Isa Merintal."

Sie befahl der Magd, den Brief nach dem Hotel X zu tragen, wo Norden bei seinem ersten Besuch abgestiegen war, und ihm denselben persönlich zu übergeben.

Die zurückgekehrte Dienerin berichtete, daß sie dem Adressaten das Schreiben im Momente abgegeben habe, als er im Begriff war, sich nach dem Bahnhof zu verfügen.

Es war Abend geworden. Isa saß am Schreibtisch und trocknete von Zeit zu Zeit eine Thräne. Ich verstieg mich dazu, den Mann zu verwünschen, der Verwirrung und Weh im Herzen meiner Gebieterin angerichtet hatte; denn sie litt ersichtlich. War es deshalb, weil sie durch die Schuld desjenigen ihren Lebenszweck verfehlt, der sich ein Vergnügen daraus zu machen schien, die Erinnerungen seines Opfers wachzurufen? Oder war es die düstere Aussicht auf ein vereinsamtes Dasein, welche diese Thräne fließen ließ? Das Frauenherz ist geheimnisvoll, eine Sphinx, die alle Voraussetzungen und Berechnungen zu nichte macht.

Plötzlich ließ sich ein eilfertiger Schritt hören, und ohne sich anmelden zu lassen trat Herr Norden ein und warf sich meiner Herrin zu Füßen.

„Isa," rief er, „wenn es nur Deine Feder ist (ich hatte gute Lust, ihm die Augen auszureißen!), was Dich hindert, meinen Wunsch zu erfüllen, o so opfere sie mir! O mein Gott, wenn Du wüßtest, wie sehr ich Dich liebe!"

Isa wandte den Blick nicht ab von dem jungen Professor. Unmerklich sah ich, wie ihr Antlitz sich unter dem Widerschein einer unendlichen Freude verklärte. Nun legte sie ihre Hand auf Nordens Stirn und erwiderte mit innigster Zärtlichkeit: „Ich habe nicht mehr den Mut zu einem Abschlag; nimm mich, wie ich bin, Heinrich, und sei nachsichtig mit mir."

Strahlend erhob er sich und rief: „Und sich sagen zu müssen, daß ich dies Glück einst verschmähte!"

„Ich habe Deine Liebe lange beweint .... und heute ist sie mir um so köstlicher, weil ich ihren Wert um den Preis meiner Thränen verdoppelt habe."

Heinrich küßte ihre Hand und fragte:

„Thut Dir Dein Ruhm nicht leid?"

„O Du Eifersüchtiger! Ei nun, beruhige Dich nur! Nach Deiner Abreise habe ich gründlich nachgedacht und bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß Deine Liebe mir teurer als der Ruhm ist, und Dein Lächeln mir über alle litterarischen Erfolge geht. Mich Deinem Glücke zu widmen ist ein weit beneidenswerterer und höherer Beruf, als der der Schriftstellerei."

„Und Du wirst glücklich sein!"

„Bist Du nicht selbst mein Glück?"

„Und Du verzeihst mir alles?"

„Mehr als das; ich danke Dir, daß Du diesen Abend gekommen bist."

* * *

Isa, die jetzige Frau Norden, ist so glücklich, als man's nur sein kann. Sie benützt mich zwar noch bisweilen, aber bloß zu persönlichem Gebrauch, und hat seitdem nie mehr für die Oeffentlichkeit geschrieben.

Häufig jedoch, wenn sie abends inmitten ihrer Kinder sitzt und diese ihre Aufgaben richtig erfüllt haben, erzählt sie ihnen Märchen, denen sie mit leuchtenden Augen, worin strahlende Begeisterung für ihre Mutter flammt, lauschen. Sie flößt ihnen jene liebliche Poesie des Herzens ein, die den zum Mann gereiften Sohn — im Andenken an den seiner Mutter geweihten Kultus — mit unwandelbarer Achtung vor dem Weibe erfüllt, und bei der jungen Tochter die unendliche Zärtlichkeit weckt, die sie antreibt, sich den Ihrigen zu weihen mit hingebender Liebe und Aufopferung. Oft auch, wenn Isa ihre Lieblinge zu Bette gebracht und ihnen den Gutnachtkuß gegeben hat, lehnt sie ihr Haupt auf des Gatten Schulter und sagt ihm, wie so sehr glücklich sie sei.

„Und fehlt Dir denn nichts?" fragte sie ihn eines Abends.

„Nein, meine Vielgeliebte .... wenn nicht ...." Und zögernd hält er inne.

„Meine einstige Feder?" neckt sie mutwillig.

„Nicht doch, Liebste," fährt er fort, „wenn nicht vier, durch meine Schuld verlorne, glückselige Jahre."

Sprüchwörter aus dem Kurgland in Ostindien.

Von Missionar **F. Weil** in Basel.

Bei einem guten Ochsen braucht man keine Peitsche und bei einem verständigen Mann nicht viele Worte.

* * *

Das Waldhuhn feiert keine Feste.

* * *

Der eigene Kopf gibt keinen Schatten.

Der eine hat Ohrenringe (Vermögen), aber keine Ohren (Bildung); der andere hat Ohren aber keine Ohrenringe.

* * *

Die alte Schwiegermutter arbeitet auf dem Felde, die Schwiegertochter aber in dem Hause.

Verlag des Polygraphischen Institutes, A.-G. (vormals Brunner & Hauser) in Zürich. — Redaktor: Karl Bührer in Zürich.
Nachdruck, auch im einzelnen, verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten.